



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ruprecht, W.: Die Thätigkeit der Frauen für die Milderung der
Wohnungsnot.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

verschärfen werde, sich schwerer als früher beantworten ließ. Es läßt sich nicht behaupten, daß jene Verschiedenheit des Charakters der Deutschen und Tschechen so groß gewesen wäre, daß es mit Notwendigkeit zu einem Massenkampfe hätte kommen müssen, und wenn ein solcher im fünfzehnten Jahrhundert ausbrach, so wurde das Feuer vorzüglich durch das Treiben fanatischer Eiferer, die halb Theologen, halb bittere Feinde deutschen Wesens waren, und durch das Verhalten des Adels angefacht, welcher die Deutschen als Hauptvertreter des böhmischen Bürgertums haßte und zu vernichten strebte.



Die Thätigkeit der Frauen für die Milderung der Wohnungsnot.



ie Frauen der höhern Stände sind in erster Linie zur thatkräftigen Mitarbeit an der Verbesserung der unter den ärmern Klassen herrschenden Wohnungsverhältnisse berufen; ohne ihre Mitwirkung wird im allgemeinen nur Ungenügendes erreicht werden können, werden die aufgewandten Mittel in der Regel nicht in dem richtigen Verhältnis zum Erfolge stehen. Diese Überzeugung drängt sich demjenigen auf, der die erstaunlichen Erfolge Octavia Hills in London gesehen hat, und wird noch mehr durch die Wahrnehmung befestigt, daß neuerdings auch in Deutschland Frauen, natürlich zur Zeit noch in bescheidenen Grenzen, mit kleinen Mitteln hervorragend Tüchtiges leisten und den praktischen Beweis liefern, daß die Herstellung gesunder und behaglicher Arbeiterwohnungen bei den gegenwärtigen Löhnen, Grundstückspreisen und Baupreisen thatsächlich möglich ist.

Dieser Kostenpunkt ist allseitig als Kernpunkt der ganzen Frage anerkannt. Nicht als ob, sobald es feststeht, daß man ohne Geldopfer Arbeiterwohnungen bauen kann, sofort eine genügende Anzahl von Wohnungen gebaut und vor allem in gutem, gesundem, nicht überfülltem Zustande erhalten werden würde; die Meinung ist vielmehr die, daß nunmehr die Möglichkeit erwiesen ist, nach und nach das Übel zu bekämpfen, ordentlichen, aber armen Leuten zu guten Wohnungen zu verhelfen, sie aus Schmutz, Elend und Ausbeutung zu erretten und die unordentlichen wenigstens zum Teil zu bessern Lebensgewohnheiten zu erziehen. Ein solcher Beweis nimmt der Gesellschaft, welche ihre Gleichgiltigkeit gegen die Wohnungsnot mit dem Vorwande der Ausichtslosigkeit aller auf Abhilfe derselben gerichteten Bestrebungen zu beschönigen sucht, diesen Vorwand, und kräftigt und ermutigt diejenigen, welche den Bau gesunder und geräumiger

Wohnungen betreiben. Mit der thatkräftigen Durchführung gesundheitspolizeilicher Maßregeln muß die Beschaffung neuer Wohnungsgelegenheit Hand in Hand gehen, wenn diese Maßregeln Erfolg haben und nicht größeres Elend herbeiführen sollen.

Den Anstoß zur Abfassung dieses Aufsatzes hat mir eine Mitteilung über die Bestrebungen des „Tübinger Hilfsvereins“ gegeben, welcher neuerdings auch die Verbesserung der Wohnungszustände in den Kreis seiner Thätigkeit gezogen hat. Was dieser Verein auf diesem Gebiete erreicht hat, mag vielleicht manchem geringfügig erscheinen, aber es ist nicht geringfügig im Verhältnis zu den zu Gebote stehenden Mitteln. Man kann das dort erreichte mit einer bescheidenen Pflanze vergleichen, die an ihrem gegenwärtigen Standort noch erheblichen Wachstums fähig ist, und deren Ableger oder Samenkörner an andern Orten bei geeigneter Pflege zu großen Bäumen werden und in kommenden Jahrzehnten reiche Frucht tragen können. In der Bedeutung eines Vorbildes, eines Beispiels ist der Hauptwert der Tübinger Bestrebungen, wenigstens für alle übrigen Orte unsers Vaterlandes, zu suchen. Aller Anfang ist schwer — der Anfang ist gelungen.

Der „Tübinger Hilfsverein“*) besteht hauptsächlich aus Damen der höhern Stände, die von einigen Herren unterstützt werden. Eine vernünftige Armenpflege ist sein Hauptziel. Neuerdings hat der Verein zwei Häuser mit je sechs Familienwohnungen zur Vermietung an ordentliche Leute aus dem Arbeiterstande gebaut und wird, da der Erfolg befriedigend ist, in nicht langer Zeit den Bau eines dritten beginnen. Günstig liegen die Verhältnisse in Tübingen insofern, als die Boden-**) und Baupreise nicht die einer Großstadt sind. Andererseits sind aber auch die Löhne und damit die Fähigkeit zur Mietzahlung geringer, und, was bei Begründung gemeinnütziger Unternehmungen sehr ins Gewicht fällt, die Zahl der reichbegüterten Leute, welche ihren dauernden Wohnsitz in Tübingen haben, ist nicht sehr groß. Man kann daher wohl annehmen, daß der Tübinger Hilfsverein seine Thätigkeit unter Umständen entwickelt hat, welche als „mittlere“ zu bezeichnen sind.

Die Mittel zum Hausbau hat der Hilfsverein, welcher seit Jahren juristische Person ist, auf folgende Weise zusammengebracht. Als Grundstock dienten der Ertrag eines großen Bazar's und einige Stiftungen, welche sich zusammen auf 7000 Mark beliefen. Das weitere Kapital, mehr als 20000 Mark, ist zu vier Prozent Zinsen aufgenommen. Da Kapital zu diesem Zinsfuß genügend angeboten wird — ein Zeichen, für wie sicher man die Kapitalanlage hält —, so

*) Näheres über ihn sowie über andre verwandte Bestrebungen in Mathilde Webers im vorigen Jahre in zweiter Auflage erschienener Schrift: „Über die sozialen Pflichten der Familie“ (Berlin, Th. Hofmann).

**) Der Bauplatz von sechs Nr kostete 1000 Mark, ein Haus für sechs Familien kostete mit dem Grundstücke fix und fertig 15200 Mark.

stehen Schwierigkeiten in der Beschaffung der nötigen Mittel der Ausbreitung der Vereinsthätigkeit nicht mehr im Wege. Der Verein schenkt seinen Mietern nichts, das gesamte Baukapital, auch das gestiftete und eine größere zinsfrei dargeliehene Summe, trägt vielmehr vier Prozent Zinsen, und der Verein zahlt mit dem Zinsbetrage, soweit er nicht den Darleihern zufließt, allmählich seine Schulden ab, sodaß er jetzt nach fünf Jahren schon ein Haus nahezu schuldenfrei besitzt.

Jede Familie hat ein großes und ein kleines heizbares Zimmer, eine Küche, einen Kellerraum, eine Dachkammer, eine kleine Veranda, mit welcher der Abort verbunden ist, und ein hübsches Stück Gartenland, ferner Mitbenutzung des Hofraumes und der Waschküche, das alles in gesunder und für den Erwerb günstiger Lage. Die Mietpreise sind: Erdgeschoß 110 und 120 Mark, erster Stock 120 und 130 Mark, Dachstock 80 Mark. Für ähnliche Wohnungen in gewöhnlichen Miethäusern würden die Mieter fast achtzig Mark mehr zahlen müssen. Der bestgestellte Mieter hat einen Tagelohn von zwei Mark zwanzig Pfennigen (neben freiem Vesperbrote), der Anteil seines Einkommens, welcher für das Wohnungsbedürfnis verwandt wird, ist also verhältnismäßig hoch, aber die Wohnungen sind auch unendlich viel besser als die bei diesen Klassen sonst üblichen. Die Mieten werden in kurzen Terminen bezahlt, Abzahlungen werden schon von zwei Mark an jederzeit angenommen, und für pünktliche Zahlung während eines Vierteljahres werden zwei Mark Prämie gewährt. Astermiete, in vielen Städten eines der größten Übel, wird nur in durchaus dazu geeigneten Fällen gestattet. Die Damen des Hilfsvereins üben bei gelegentlichen Besuchen auf die Mieter einen sehr wohlthätigen Einfluß aus, der frei von beengender Kontrolle ist, nur fleißige und nüchterne Leute werden geduldet. Streitigkeiten, welche sonst in großen Miethäusern leicht vorkommen, sind äußerst selten — in einem Falle mußte ein streitsüchtiger Mieter das Haus verlassen —, im Gegenteil, die Familien unterstützen sich gegenseitig. Ganz ohne jeden Verdruß geht es natürlich nicht ab.

Ein ähnliches Bild zeigen die Bestrebungen Gustav de Liagre in Leipzig, über welche de Liagre selbst am Schlusse des zweiten Bandes des vom Verein für Sozialpolitik herausgegebenen Sammelwerkes über die Wohnungsverhältnisse in Deutschland anschaulich berichtet. Im Verein mit zwölf Damen und Herren wirkt er ganz nach dem Beispiele der Octavia Hill in London. Auch hier wird das in einem großen Miethause angelegte Kapital von 130 000 Mark ohne Schwierigkeit zum landesüblichen Satze verzinst, eine große Anzahl von Familien mit ausreichender Wohnung zu mäßigem Preise versehen und vor allem durch die sittliche Einwirkung gebildeter Leute, insbesondere von Frauen, emporgezogen. Näheres findet sich in dem angeführten Werke, welches durch diesen praktischen Beitrag eine wesentliche Bereicherung erfahren hat.

Wir sehen: in der Großstadt wie in der Kleinstadt sind ausgezeichnete Er-

folge erzielt. Nicht der Kostenpunkt erscheint in der Lösung dieser Aufgaben als das wichtigste, sondern daß die Sache praktisch und mit Liebe angefaßt wird, daß die geeigneten Persönlichkeiten sich der Sache widmen. Und an solchen wird es in wenigen Städten fehlen, sie finden sich unter den Frauen der gebildeten Stände, ja sie sind vielfach schon in Frauenvereinen organisiert. Es ist kein Zufall, daß bei den als klassische Beispiele zu bezeichnenden Bestrebungen zur Abhilfe der Wohnungsnot Frauen stets die Hauptbeteiligten gewesen sind. Zu diesen klassischen Beispielen sind nun außer den bekannten Bestrebungen der Octavia Hill in London und des Darmstädter Frauenvereins die oben erwähnten zwei Fälle in Leipzig und Tübingen zu rechnen. Ich nenne diese Beispiele klassische, weil hier mit kleinen materiellen Mitteln Großes geleistet ist, weil sie die Möglichkeit beweisen, selbst den ärmsten Klassen ein gesundes und wohlliches Heim zu bereiten, während die meisten der übrigen Bestrebungen in der Regel nur dem bessergestellten Arbeiter zu Gute kommen, weil endlich hier soziale Beziehungen zwischen Reich und Arm angeknüpft, die Armen (und wohl auch die Reichen!) sittlich und wirtschaftlich durch Rat und That gefördert werden.

Es handelt sich hier hauptsächlich um häusliche, wirtschaftliche Dinge, innere Familienangelegenheiten. Im eignen Hause überläßt der Mann im allgemeinen die auf diese Dinge bezüglichen Pflichten seiner Frau, sollte sie nicht auch im Hause der Armen solche Aufgaben zweckdienlicher und besser erfüllen? Die Frau ist hier dem Manne entschieden überlegen. Ihre Kenntnis von Haushalteinrichtungen und Kinderpflege, ihre Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit in kleinen Dingen, ihr Mitgefühl für die Frauen, Milde gegen die Männer und Interesse für die Kinder, ihre Geduld und Beredsamkeit sind für diese Aufgaben wesentliche Eigenschaften. Die nötige Thatkraft nachlässigen oder rohen Mietern gegenüber scheinen sie sich auch leichter anzueignen, als man gewöhnlich glaubt. Eine Frau würde garnicht auf so unpraktische und undurchführbare Pläne wie die Besserung der Wohnungszustände allein durch Herstellung von Einfamilienhäusern (vergl. Grenzboten 1885, IV.) kommen. Sie sagt sich, von allem andern (hohe Baukosten u. dergl.) abgesehen, wie unvorteilhaft es für eine Arbeiterfrau ist, weit von der Stadt in einem Hause allein zu wohnen. Wer sieht nach ihren Kindern, wenn sie täglich ihre Bedürfnisse weit entfernt holen muß, da sie Vorräte anzulegen nicht die Mittel hat? Wer sieht nach ihr, wenn sie krank oder Wöchnerin ist? Wer übernimmt in solchen Fällen ihre Besorgungen? Wer hilft ihr im Falle der Not aus? Das Zusammenhalten der Hausbewohner in derartigen Fällen wird insbesondre vom Tübinger Hilfsvereine rühmend hervorgehoben, welcher obendrein durch Zuweisung von Gartenland seine Mieter eines großen Vorteils der Einfamilienhäuser teilhaftig gemacht hat. Er will nur vermieten, nicht für den Verkauf bauen, weil er auf die Armen dauernd einwirken, sie erziehen, sie sittlich heben will. Auch wenn man an dem Ideal

des Einfamilienhauses festhält, wird man diese Erziehung als beste Schulung für künftige Hausbesitzer ansehen müssen.

Erscheint die Frau aus den vorerwähnten Gründen geeigneter als der Mann zur Arbeit an der Besserung der Wohnungszustände der ärmeren Klassen, so spricht dafür auch noch die Erwägung, daß heutzutage wenige Männer zu finden sind, denen ihr Beruf eine umfanglichere, gemeinnützige Thätigkeit erlaubt und die nicht schon durch andre öffentliche Ämter und Pflichten gebunden wären. Die Thätigkeit der Männer ist heute eine rastlosere, aufreibendere als früher, die häusliche Arbeit der Frauen dagegen vielfach durch Maschinen u. dergl. verringert. Es giebt zahllose Frauen, seien es ältere unverheiratete, verheiratete ohne Kinder oder mit schon erwachsenen Kindern, welche ihr Hauswesen nicht vollständig beschäftigt, welche geistig und körperlich gewinnen würden, wenn sie Gelegenheit fänden, eine Thätigkeit wie die oben geschilderte auszuüben. Manche Frau mag dazu nicht geeignet sein, denn die Arbeit ist schwer und fordert Aufopferung, eine große Anzahl ist es aber glücklicherweise, wenn es ihnen auch selbst zweifelhaft ist. Übung macht auch hier den Meister.

Leider gehört eine solche Thätigkeit bei uns in Deutschland vielfach nicht zum „guten Ton,“ ja man hat noch keine Ahnung von ihrer Wichtigkeit und Dringlichkeit. Anders in England. Einige große englische Baugesellschaften haben die Verwaltung ihrer großen Häuser der Hauptsache nach in die Hände von Frauen gelegt. Sie vermieten, sammeln wöchentlich die Mieten ein, gehen den Leuten mit Rat und That an die Hand, haben ein Auge auf die Erziehung der Kinder, den Schulbesuch, die Reinlichkeit, sorgen für Verbesserungen, Reparaturen u. s. w. Sollten deutsche Frauen dazu nicht fähig sein?

Sa, wird es heißen, die Gelegenheit zur Bethätigung fehlt. Bisher allerdings, aber rührige Frauen werden sich diese Gelegenheit schaffen, wie sie sich die mittellose Lehrerin Octavia Hill in London, wie sie sich die Tübinger und Darmstädter Frauen verschafft haben. Was Kapitalisten vom Bau von Arbeiterwohnungen abschreckt, ist im allgemeinen nicht die Furcht, Kapital und Zins zu verlieren, es ist die Unbequemlichkeit, an eine größere Anzahl von Familien, welche vielfach der Überwachung, ja der Erziehung bedürfen, zu vermieten, sich der wöchentlichen oder monatlichen Eintreibung des Mietzinses hinzugeben, Streitigkeiten zu schlichten u. dergl. Der Mann, der in seinem eignen Beruf vollauf beschäftigt ist und vielleicht noch öffentliche Pflichten übernommen hat, kann sich in der That solchen Geschäften nicht widmen. Aber wohlhabende Leute, welche ein paar hundert oder tausend Mark gegen landesüblichen Zins für solche Zwecke herleihen, werden sich genug finden, besonders wenn es gelingt, einen wenn auch nur kleinen Grundstock durch Stiftungen, Bazare u. dergl. zu bilden. Ist nur der Anfang gemacht, so strömen bei vernünftigem Betriebe die Kapitalien zu dem Zinsfuß, welcher heute im allgemeinen für sichere Anlagen gezahlt wird, bald zu. Man verweise nicht auf

die vor Jahren gegründeten, oft mit Pomp in Szene gesetzten, zahlreichen „gemeinnützigen Baugesellschaften,“ welche sich vielfach wieder aufgelöst haben oder ein kümmerliches Dasein fristen. Sie sind durch mangelhafte und unpraktische Verwaltung und aus Mangel an liebevoll hingebender Thätigkeit zu Grunde gegangen, ohne daß man daraus den beteiligten, meist vielbeschäftigten Männern einen Vorwurf machen könnte.

Noch auf eines sei hier hingewiesen. Bei Erörterung der „Wohnungsfrage“ stößt man natürlich bald auf die Frage: „Was hat die Gemeindeverwaltung hier zu thun?“ Die Antwort ist meist: Sie hat alle möglichen gesundheitlichen Vorkehrungen zu treffen, nur hüte sie sich selbst zu bauen. Dieser Lehrsatz steht auf schwachen Füßen. Im Gegenteil liegt oft die Notwendigkeit vor, daß Gemeinden, in welchen die private Thätigkeit nicht den nötigen Bedarf an kleinen gesunden Wohnungen erzeugt, die Herstellung solcher in die Hand nehmen. Was Aktiengesellschaften leisten können, vermag eine gut verwaltete Gemeindebehörde ohne Zweifel auch. Sa sie hat gerade auf dem hier in Frage kommenden Gebiet einen großen Vorsprung. Sie hat Bau- und andre Beamte zur Verfügung, oft ist für diese Zwecke gut zu verwertender Grund- und Hausbesitz vorhanden. Ein „Recht auf Wohnung,“ vor dem man sich fürchtet, gewährt die Gemeinde niemand, wenn sie durch die Unternehmung von Bauten die Konkurrenzverhältnisse zu Gunsten der wirtschaftlich Schwächern zu verändern strebt. Sie wird natürlich die ordentlichen und zuverlässigen Mieter bevorzugen müssen, ohne die ärmern auszuschließen. Damit werden die unordentlichen unzufrieden sein, deren Dank und Zufriedenheit soll aber hier auch garnicht erstrebt werden. Eine Last übernimmt die Gemeindebehörde mit solcher Thätigkeit gewiß, die muß sie eben mit andern Lasten tragen, wenn Pflicht und Notwendigkeit es erheischen. Und sie kann sie tragen, wenn sie geeignete Ehrenbeamte, nach dem Vorbilde jener großen englischen Gesellschaft vor allem — Frauen zur Hilfe heranzieht, welche sie in der Regel in den weitverbreiteten „Frauenvereinen“ leicht finden würde. Wie die Arbeit durch die Teilnahme solcher Hilfskräfte erleichtert wird, erhellt aus dem Bericht de Liagre's, welcher mit Hilfe von drei Damen 120 Zimmer an Arbeiterfamilien vermietet und selbst wöchentlich nur eine Thätigkeit von wenigen Stunden aufzuwenden braucht, um die laufenden Geschäfte zu erledigen.

Sir Richard Croft, der Urheber eines wichtigen, zur Beseitigung der Wohnungsnot in England erlassenen Gesetzes, schreibt im Januarheft des Nineteenth Century 1884: „Vor allem müssen wir hoffen, daß viele in der speziellen Absicht wirken werden, die Armen, welche in elenden Wohnungen leben, fühlen zu lassen, daß man sich wirklich für sie bemüht, daß sie jetzt noch unerkannte Freunde haben, welche ihnen zu helfen gern bereit sind, und zu welchen sie in Zeiten der Not und der Prüfung ohne Scheu fliehen mögen, daß es ihnen jetzt noch unbekannt Leute giebt, die nicht nur für ihre Gesundheit geforgt wissen

wollen, sondern auch fähig und bereit sind, so weit es an ihnen ist, zu helfen, zu belehren, in den ersten Grundsätzen des geselligen und Familienlebens zu erziehen und sie zu bessern, glücklicheren Zeiten hinzuleiten, als sie jetzt zu verstehen fähig sind. Zur Erreichung dieses Zweckes bedarf es ganz besonders alles dessen, was man in dem Worte Liebesthätigkeit (charity), in dem höchsten, weitesten und edelsten Sinne dieses Wortes zusammenfassen kann, es bedarf nicht nur des Geldgebens, sondern des freudigen Opfers von Zeit, Aufmerksamkeit, Sorge, Hingebung und Liebe. Diese Leute können gewonnen werden, und sie verdienen es, und diejenigen, welche dazu beitragen, mögen sich versichert halten, daß sie sicherlich selbst in dem weitesten, höchsten und edelsten Sinne gewinnen werden.“

Göttingen.

W. Ruprecht.



Martin Salander.



on einzelnen großen Meistern erzählt die Kunstgeschichte, daß sie in vorgerückten Jahren, je souveräner sie die Technik ihrer Kunst beherrschten, umso kühner sich über alle äußerlichen Mittel der Darstellung hinwegzusetzen liebten, etwa wie der ältere Rembrandt, der die Fülle seiner malerischen Absichten nur mit großen massigen Pinselstrichen andeutete, sodaß seine Gemälde von der Nähe einen unschönen Haufen von Farbflecken vorstellten und erst in mäßiger Entfernung ihre volle Schönheit verrieten, oder wie P. P. Rubens, der seine Gemälde gar ohne Untermalung gleich vom Fleck weg auszuführen liebte; auch vom ältern Beethoven erzählt man eine ähnlich kühne Ablehnung aller technischen Hilfsmittel, sodaß der Genuß der spätern Sonaten nur demjenigen ganz gegönnt ist, der sich ihn sozusagen im Schweiß seines Angesichts errungen hat.

An diese Beobachtungen der Kunsthistoriker haben wir uns beim Lesen des neuesten Kellerschen Romans*) erinnert. Gottfried Keller ist zweifellos der einzige lebende Dichter in deutscher Sprache, von dem man sagen kann, daß es ein literarisches Ereignis sei, wenn von ihm ein neues Werk erscheint. Nicht daß der ihm nächst berechnete — Theodor Storm — unterschätzt werden soll; es spielen da auch äußerliche Dinge mit. Es hat sich kaum ein anderer lebender deutscher Dichter so schwer und langsam den Beifall eines größern Leserkreises errungen wie Gottfried Keller, und als dieser Beifall sich endlich einstellte, da

*) Martin Salander. Roman von Gottfried Keller. Berlin, Herz, 1886.